



04.09.2016
Johannes Langhoff
„es geht doch“

Petrus und Johannes nun gingen hinauf in den Tempel zur Zeit des Gebets; es war um die neunte Stunde. Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der von Geburt an gelähmt war; den setzte man täglich vor das Tempeltor, welches ‹das Schöne› genannt wird, damit er die Tempelbesucher um ein Almosen bitten konnte. Als der nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel gehen wollten, bat er sie um ein Almosen.

Petrus aber sah ihm in die Augen, und mit Johannes zusammen sagte er: Schau uns an! Er sah sie an in der Erwartung, etwas von ihnen zu erhalten. Petrus aber sagte: Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst! Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf; und auf der Stelle wurden seine Füße und Knöchel fest, und er sprang auf, stellte sich auf die Füße und konnte gehen; und er ging mit ihnen in den Tempel hinein, lief hin und her, sprang in die Höhe und lobte Gott.

Und das ganze Volk sah ihn umhergehen und Gott loben. Sie erkannten aber in ihm den, der sonst beim Schönen Tor des Tempels saß und um Almosen bat; und sie waren erschrocken und entsetzt über das, was ihm widerfahren war.

Acta 3,1-10

Liebe Gemeinde!

Die Dorotheergasse eignet sich bestens, den ganzen Reichtum des Bettelwesens zu studieren. Alle Facetten dieses einträglichen Gewerbes treten hier auf. Erbärmliche Gestalten, die sich in den Rinnstein setzen und legen, verstohlen wegschauen, einen schwangeren Bauch oder verkrüppelte Körperteile präsentieren. Ein Schild vor einer Büchse oder die Passanten angesprochen. Drauf zu und unter die Gäste der Schani- gärten gemischt als Augustinverkäufer oder irgendeines anderen abgehalfterten Blat-

tes. Ein Kapuzinermönch, der Minidevotionalien anbietet und für die armen Kinder bettelt. Unerwartet „Tschuldigung“ oder „Do You speak English“ und touristengleiche Gestalten fragen nicht nach dem Weg, sondern mehr oder weniger viel Geld für eine abstruse Geschichte ihres augenblicklichen angeblichen Unglücks. Dann erhebt sich der Ungewaschene am Laternenpfahl hockende und zappelnde, um mit den Kumpels auf einen Café zu gehen. Sie tauschen sich die Plätze untereinander aus, für die die Straßenmusikanten und Straßenakrobaten oder Gaukler sich den magistratischen Berechtigungsschein holen müssen, auf den die Streife sicher schaut. Am Sonntag verlängert sich das Einsatzgebiet in der Dorotheergasse bis zu den Kirchen hin. Dann verlaufen sie sich extra schmutzig und stinkend vor und in die Kirchen und auf unsere Höfe. Von dem täglichen Anklingeln in den Gemeindebüros und Pfarrkanzleien ganz zu schweigen. Kirchen und Bettelei hatten schon immer eine Affinität, eine gegenseitige Anziehungskraft, die symbiotisch wirkt, d.h. zum Wesen beider Seiten zu gehören scheint. Der Unterton verrät mich. Ich gehe stur an allem vorbei und treibe sie aus dem Haus und weg von den Kirchenstufen. Mitunter der fast aussichtslose Versuch, durch die Nebenstraßen zu gehen, um ihnen zu entkommen. Es kann einem halt den Appetit und die Laune verderben. Denn arm sind sie nicht dran. Einen Job würden sie nicht annehmen. Der bringt ihnen sicher weniger als die Straße.

Ich fühle mit Petrus und Johannes. Sie verweigern den Bettelgroschen. Sie werden frech gegenüber dem Krüppel, der tagaus tagein den Anblick der „Schönen Pforte“ mit seiner Betteltour verschandelt und das freundliche Willkommen im Heiligtum stört. *Steh auf!* Als wüssten sie nicht oder wollten nicht glauben, dass der Mann von Geburt an gelähmt war. Immerhin das tägliche Schauspiel, sich von den Kumpanen vor Ort schleppen zu lassen. Mich erinnert das an eine Szene, die vor längerer Zeit durch die Presse ging. Es gab eine koordinierte Aktion gegen das organisierte Bettelwesen auf der Mariahilferstraße. Österreichische Polizisten in Uniform begleitet von bulgarischer Kollegen in Zivil. Sie perlustrieren einen am Boden kauern den Krüppel, der sich

„nix verstehen“ gibt. Da herrscht ihn einer der beiden Begleiter der Streife auf Bulgarisch an: Steh gefälligst auf, wenn wir mit dir reden! Und der Verdutzte springt auf und stellt sich brav und problemlos hin.

Was reg ich mich auf? Leben und leben lassen. Ich muss ja nichts geben und muss mich weder verbal noch emotional ansprechen lassen. Und ich brauche mich nicht verführen zu lassen, nach den starken Führern zu rufen, die mir versprechen wollen, die Stadt von dem Gesindel reinigen zu können. Petrus und Johannes irritieren mich. Sie haben die Jammergestalt vom Tempeltor nicht einfach aufgescheucht und ihm das Almosen verweigert. Sie haben ihm ein anderes Leben aufgedrängt. *„Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst!“* Schluss mit der Endlosschleife aus wahren oder gespieltem Elend und demütigender Abhängigkeit. *Er ging mit ihnen in den Tempel hinein, lief hin und her, sprang in die Höhe und lobte Gott.* Wovor er sich gefürchtet haben mag, Freiheit, Selbstbestimmtheit, Verantwortung und Verpflichtung, macht ihn plötzlich froh. Ein neues Selbstbewusstsein. Das einjährige Kind gibt seinen Eifer dran, laufen zu können, und tobt herum, kaum dass es einigermaßen vorwärtswackelt. Erfolge haben und eigene Leistungen erbringen können statt jedem Schnösel und jeder Pute, die sich angewidert herablassen, ein paar Cent fallen zu lassen, ergebenste Dankbarkeit bezeugen müssen. Da lob ich mir meinen Gott, der mir eine zweite Chance gibt.

Lukas ist ein eigenartiger Erzähler. Er liebt das spektakuläre Format. Er reißt die Aufmerksamkeit an sich und versorgt das Publikum mit großen Missionspredigten. Auch in dieser Geschichte, die die Leute aufgescheucht hat, folgt im Tempel angesiedelt eine dieser sich im Kern wiederholenden Zeugnisreden vom Christus Jesus. Was nach Lukas im Anschluss die Religionsbehörde auf den Plan und die beiden vor Gericht bringt. Die Geschichte vom munter herumspringenden einstigen Gelähmten wird jedoch mehr sein, als bloßer Aufreißer für die folgende, etwas anstrengende theologische Argumentationskette. Sie gibt ihr eigenes Bild und ihre eigene Aussage. Ich sehe

zwei Blickwinkel. Den einen lenke ich auf die beiden Apostel und ihr Handeln. Der andere trifft den Zusammenhang von Heilung und Bekenntnis.

Fange ich damit an. Ich meine den Zusammenhang von Heilung und Bekenntnis. Das ist anderes als die Verbindung von Heilung und Glauben oder Vertrauen. In der Form allgemein üblich und sogar Teil erfolgversprechender Therapien. Mit Bekenntnis frage ich danach, welcher Glaube, welche Religion und Überzeugung mir zur Genesung verhilft. Der Markt ist offen. Zum Nachteil der Schulmedizin werden jeglicher Glaube und Aberglaube heraufbeschworen. Da möchte ich den christlichen Glauben nicht in den magischen Zirkel einreihen. Der Glaube an den Christus Jesus bestimmt ein eigenes Weltbild, eine eigene Weltanschauung, eine eigene Lebenshaltung und Lebenseinstellung. Ohne dem Lukas nachzueifern und ein kurzes christliches Bekenntnis zusammenzustellen, ist das Besondere schnell erklärt. Die Freiheit der Befreiten.

Sicherlich spreche ich hier für das typisch reformierte Bekenntnis. Andere christliche Kirchen pflegen mit Sünde und Schuld zu jonglieren und ihre Schar der Gläubigen wie eine Gläubigerschar in mehr oder weniger Abhängigkeit zu halten. Das spielt in der Begegnung von Petrus und Johannes mit dem Gelähmten keine Rolle. Im Johannesevangelium wird in der Geschichte von der Heilung eines Blindgeborenen die Schuldfrage sogar ausdrücklich abgewiesen (Joh.9). In der reformierten Überzeugung ist es das Erwählungsbewusstsein, das die Freiheit bestimmt. Ich bin in Christus Jesus von meiner Schuld befreit und mit Gott versöhnt, dass ich seine ganze Gnade und seinen Willen zu meinem Guten annehmen und leben kann. Ich muss mich nicht in Gewissensbissen verheddern, meinen ökologischen Fußabdruck beklagen und zum sauertöpfischen Veganer herunterkommen. Ich muss nicht den Gutmenschen geben. Ich brauche mich nicht von einer zunehmenden Politik der Angstmache anstecken zu lassen und zum Überzeugungstäter werden. Ich kann Gott sein Regiment überlassen und das tun, wozu Gott mich befähigt hat.

Ich kann da etwas tun, wo Gott mich herausfordert. Ich kann geben und behalten.

Ich kann auch anderen etwas vorenthalten. Ich bin ihm und ihr nichts schuldig. Die Lebenseinstellung der Freiheit, die Raum gibt zu lieben und zu verstehen, wo Feindbilder vorherrschen. Gibt Zeit, mir meine Vorurteile und meine Ängste einzugestehen ohne mich rechtfertigen zu müssen. Gibt das Recht, anders zu reden und zu handeln als erwartet. Nur der Einfachheit halber sei an Sigmund Freud erinnert. Ich weiß, dass seine Entdeckungen und Methoden längst weiterentwickelt sind. Aber mit seiner Psychoanalyse hat er zum Beispiel Lähmungen heilen können. Selbst die Schulmedizin weiß darum, dass viele Krankheiten und Gebrechen in Zusammenhang mit seelischen Problemen stehen. Die Freiheit der Seele ist das Tor zur Heilung. Wie eben bei jenem Mann an der schönen Pforte, den Petrus und Johannes ansprachen und dessen Erwartungen sie zunächst enttäuschten: *Silber und Gold besitze ich nicht*, um ihm anderes zu versprechen: *was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst!*

Der zweite Blickwinkel: die beiden Apostel. Lukas zeigt sie am Werk wie Jesus. Anstelle Jesu Christi heilen sie. In seinem Namen heilen sie. Das ist ein entscheidender Aspekt. Mit Jesu Abwesenheit ist die Episode seines kurzen Auftretens und Wirkens nicht erledigt oder auf Eis gelegt bis zu seinem dereinstigen Wiederkommen. Den Schülerinnen und Schülern ist neben dem Verkündigungsauftrag auch der Handlungsauftrag erteilt. Sie sollen Menschen überzeugen vom Evangelium der Befreiung und sollen für ihre Befreiung aktiv werden. Die Botschaft der Versöhnung darf durch das heilende Handeln Wahrheit und Wirklichkeit finden.

Herbert Föttinger vom Theater in der Josefstadt hat ein frühes Stück von Ödön von Horváth, das verschollen war, aufgetrieben und nun Jahrzehnte nach dessen Tod erst zur Uraufführung gebracht. Aktuelle Inszenierung eines alten Stücks oder Präsentation eines modernen Stücks im Gewand des vergangenen Jahrhunderts. Die ewig gleiche Geschichte. Als hätte sich nichts verändert. Noch ohne den Feinschliff seiner späteren Werke ist in diesem Frühwerk Horváths bereits alles drin, was sein gesam-

tes späteres Werk durchzieht. Die normalen und vorherrschenden Geschichten der Randfiguren der Gesellschaft, die mittendrin leben und doch in die Enge gedrängt werden, abhängig sind, aus ihren Zwängen heraus handeln, für sich oder wen anderen das Bessere wollen und dabei zumeist das Gegenteil finden. Elend, weil sie nicht sein können, wie sie es sich wünschten und wie man ihnen zutrauen möchte, wenn ihnen die Chance gegeben würde. Das Treppenhaus des Elends, in dem Horváth seinen „Niemand“ spielt ist die Geschichte der 30-er Jahre des letzten Jahrhunderts. Die Vorgeschichte der folgenden Jahre der dreisten Lüge, Angstmache und Aufwieglung, die in die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und der industrialisierten Menschenvernichtung führte. Niemand entpuppt sich als der abwesende Gott.

Es erschreckt, in der alten Geschichte aktuelle Parallelen zu entdecken. Es geht uns gut und blendend. Aber der Notstand soll ausgerufen werden und die Verordnungen zur häuslichen Notvorsorge werden in Erinnerung gebracht und präzisiert. Als lebten wir im Niemandsland, einer gottverlassenen Welt. Hier fehlt schlicht der Geist der Freiheit, der Versöhnung und Verständigung. Hier ist es unsere Aufgabe, das Evangelium handfest zu vermitteln. Unser diakonisches Handeln ist ein Politikum, ist eine Botschaft an die Gesellschaft. Niemand hat einen Namen. Im Namen Jesu Christ steht auf und rührt euch.

Na klar *waren sie erschrocken und entsetzt über das, was ihm und damit ihnen widerfahren war*. Es ist einfacher, das Selbstmitleid zu pflegen, den Weltschmerz auszukosten und gegen den Frust und die Depression lieber Pokémons zu jagen, als mit anzupacken und es doch zu schaffen, weil wir nicht allein sind.

Amen.